

## BUCHBESPRECHUNGEN

### ROBERT MICHELS ZUR SOZIOLOGIE DES PARTEIWESENS IN DER MODERNEN DEMOKRATIE

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Werner Conze. Verlag Alfred Kröner, Stuttgart. Kröners Taschenausgabe, Band 250. 579 Seiten, 15 DM.

Bereits 1925 hatte der Kröner-Verlag das 1911 zuerst erschienene Werk von Robert Michels in einer 2. Auflage herausgebracht. Die vorliegende Ausgabe ist ein vollständiger Neudruck dieser 2. Auflage, die noch von dem 1936 verstorbenen Michels stammt. Michels hatte die 1. Auflage einer gründlichen Umarbeitung unterzogen, ohne aber dabei den Bolschewismus und Faschismus mehr als nur ganz gelegentlich mit in den Bereich seiner Untersuchungen zu ziehen. Da beide Bewegungen 1925, nach ihm, zu Staaten gewordene Parteien oder zu Parteien gewordene Staaten darstellen, treten sie aus dem Rahmen der ihm gestellten Aufgabe, die das Parteiwesen bis zur Schwelle seiner etwaigen Machteroberung erfaßt, heraus. Zum anderen sind sie ihm zwar typische, aber nicht eigent-

lich demokratische Massenbewegungen, was beim Faschismus sogar in seiner ausgesprochen antidemokratischen Theorie zum Ausdruck kommt. Es handelt sich also keineswegs um eine erschöpfende Soziologie des Parteiwesens. Das ist bereits aus dem Titel ersichtlich, der vom Parteiwesen *in der modernen Demokratie* spricht und der herausstellt, daß der Verfasser etwas *zur Soziologie des Parteiwesens* sagen will. Es geht um eine Soziologie des Führertums der modernen demokratischen Partei, für die ihm die sozialistischen Parteien repräsentativ sind. Bei dieser soziologischen Analyse entdeckt er gerade bei den demokratischen Sozialisten das Gesetz der Oligarchie. Dieser Prozeß der oligarchischen Tendenzen ist für Michels unausweichlich und seine Theorie ist von allgemeiner verbindlicher Gültigkeit. Die Ursachen für die oligarchischen Erscheinungen im Schoße der demokratischen Partei sind die Organisation und Kartellbildung der Führer untereinander, die ganz generelle geistige Immobilität der Massen, das Geltungsbedürfnis und besonders die technische Unentbehrlichkeit der Führer. Das soziologische Grundgesetz, dem die politischen Parteien bedingungslos unterworfen sind, formuliert er so: Die Organisation ist die Mutter

der Herrschaft der Gewählten über die Wähler, der Beauftragten über die Auftraggeber, der Delegierten über die Delegierenden. Dieses Geschehen innerhalb der Parteien gilt auch für die siegreiche Demokratie, die ihren eigenen Sieg zu verlieren droht, weil sie aus sich selbst oligarchische Organisations- und Herrschaftsformen entwickeln und sich zur Oligarchie, stabilisieren wird.

So resigniert denn Michels an der Demokratie und verbindet sich — unter dem Vorbehalt geistigen Abstandes, wie Conze sich ausdrückt — dem Staat des Faschismus, in dem er allerdings nicht mehr gesehen hat als den Ausweg aus der demokratisch nicht überwindbaren Staatskrise in Italien und damit die *relativ* beste verfassungspolitische Lösung für die damalige italienische Gegenwart.

Mit Recht weist Conze darauf hin, daß Michels' Parteisoziologie ein Ergebnis der Jahre des politischen Fiebers der Zeit zwischen dem „fin du siècle“ und dem Anbruch der faschistisch-nationalsozialistischen Gewaltherrschaften ist und auf dem Erlebnis der demokratisch-sozialistischen Krise in Deutschland, Italien und Frankreich beruht, während das Parteiwesen der stabilen demokratischen Staaten von ihm nicht untersucht wurde. Man muß diesen Tatbestand sehen, um die Theorie und das Verhalten von Michels zu begreifen. Darüber hinaus aber ist es von Bedeutung, wenn Conze den Demokratiebegriff von Michels, der all seinen Ausführungen zugrunde liegt, untersucht und dabei feststellt, daß für Michels jede Delegation oder Vertretung der Volkssouveränität die Demokratie ausschließt; während doch die Einschränkung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung und Willensbildung durch die Repräsentativverfassung nicht als Widerspruch, sondern als Instrument zur Verwirklichung der Demokratie anzusehen ist. Einer Demokratie, die allerdings etwas anderes ist als das, was Aristoteles darunter verstand.

Das alles kann aber die prinzipielle Aktualität der Michelsschen Parteisoziologie nicht gefährden. Die von ihm aufgezeigten „oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens“ — so heißt es im Untertitel seines Buches — sind zweifellos vorhanden, und nicht nur für die Parteien, was ja in dem Untertitel deutlich wird. Diese Gefährdung der Demokratie ist potentiell immer gegeben. Michels' Soziologie des Parteiwesens vermittelt Erkenntnisse, die auf einem reichen, gesondert in den Anmerkungen dargebotenen Material beruhen. Sie ist außerdem gut lesbar und anschaulich geschrieben. Das Nachwort von Conze ist inhaltlich und in der Darstellung ausgezeichnet. Somit ist das gesamte Werk nicht nur der Forschung und Lehre, sondern auch einem breiteren Leserkreis zugänglich. Dieses anregende und erregende Buch in jeder Beziehung wieder zugänglich gemacht zu haben, ist ein unbestreitbares Ver-

dienst des Kröner-Verlages, dem alle an den politischen Wissenschaften und an Politik Interessierten für diese Gabe nur dankbar sein können.  
*Prof. Dr. Hans Lutz*

EDUARD GAUGLER  
ZUSÄTZLICHE SOZIALLEISTUNGEN IN  
DER BETRIEBLICHEN SOZIALPRAXIS

Gerlachsche Verlagsbuchhandlung München, 145 S.,  
16,50 DM.

Gerade jetzt, wo sich durch das neue Schlagwort vom „sozialen Klimbim“ die Diskussion um Wert oder Unwert der betrieblichen Sozialleistungen erneut belebt hat, kommt Gauglers Untersuchungsbericht zur rechten Zeit. Es handelt sich dabei um das Ergebnis einer Befragung von 52 Unternehmen (die Hälfte derer, die man um Unterstützung der Analyse gebeten hatte!), welche „zusätzlichen Sozialleistungen“ sie aus Betriebsmitteln aufbringen. Absichtlich war der verschwommene Ausdruck der „freiwilligen Sozialleistungen“ ersetzt worden durch Leistungen und Einrichtungen, „die über die tariflichen und gesetzlichen Bestimmungen hinaus und die außerhalb der betriebsbedingten Erfordernisse unmittelbar oder mittelbar an die Mitarbeiter oder an deren nähere Angehörige gewährt werden“. Die Untersuchung verfolgte das Ziel, zunächst die Leistungen als solche zu ermitteln, dann ihren Zusammenhang mit der Kostenrechnung festzustellen und schließlich herauszufinden, auf welchem Wege die Belegschaftsmitglieder über den zusätzlichen Sozialaufwand informiert werden.

Wenn das Ergebnis der Untersuchung auch wegen der geringen Betriebszahl nicht als unbedingt repräsentativ für die Verhältnisse in der Bundesrepublik angesehen werden darf, so gibt es doch bedeutende Einblicke in die Vielfalt der betrieblichen Sozialpraxis. Und es ist eine beängstigende Vielfalt, die vom Weihnachtsgeld über Beihilfen zum Wiederaufbau von Kirchen und Schulen bis zur Überlassung von Gartenland geht. Unabhängig von der Frage, inwieweit dies alles Aufgaben eines Wirtschaftsunternehmens sind, spürt man doch deutlich, wie sich hier, auf diesem gesetzlich nicht fundierten Boden, der patriarchalische Geist des Untermertums auslebt. Differenzierung von Auszahlungshöhen nach dem Geschlecht oder der Konfession ist nicht selten, und überhaupt wird bei genehmigungspflichtigen Sozialleistungen auf die Mitwirkung der Belegschaftsvertretung weitgehend verzichtet.

Ohne selbst zu werten, hat die Arbeit von Gaugler und seinen Mitarbeitern ein Fenster auf gestoßen, das Einblicke gestattet, die in kommenden Diskussionen sehr von Nutzen sein werden. Dem betrieblichen Sozialforscher wird es manche Anregung zu weiterer Arbeit geben.

*Wolf Donner*

ANDRÉ MAUROIS  
OLYMPIO VICTOR HUGO

In Deutsche übertragen von Walter Fabian, -458 S., Claassen Verlag, Hamburg, 19,80 DM.

Meist folgt die Biographie eines Dichters dem Erfolg seiner Werke. Die Werke Hugos gehören zwar seit einem Jahrhundert der Weltliteratur an; Hugo ist *der* große Dichter Frankreichs und von einer Popularität ohnegleichen in diesem Lande, aber bis vor kurzem gab es auch in französischer Sprache kein literarisches Bild, das dieser faszinierenden Persönlichkeit entsprach. Das mag z. T. daran gelegen haben, daß wichtige und aufschlußreiche Briefe, Tagebücher, Notizen aus dem Nachlaß Hugos nur sehr zögernd freigegeben wurden — ein wichtiger Teil wird noch bis 1961 unter Verschuß bleiben. Aber uns scheint, daß andere Einflüsse hier mitgespielt haben: Es gibt gewisse mächtige literarische Kreise in Frankreich wie auch sonst in der Welt, die Hugo abgewertet haben, weil er ein *Dichter und Kämpfer* war. Sie können es nicht verzeihen, daß er fast ein Leben lang (er wurde 1802 geboren und starb 1885) gegen Unrecht und Unterdrückung kämpfte und daß manches, was er in Poesie und Prosa aussprach, zu Waffen in den Händen der Unterdrückten wurde und als Waffe dienen kann, solange es einen Kampf für Recht und Freiheit gibt.

Für das lange Warten sind wir aber jetzt reich entschädigt worden. In ganz hervorragender Übertragung, die sich liest, als sei das Werk deutsch geschrieben, liegt jetzt die von *André Maurois* verfaßte Biographie „*Olympio Victor Hugo*“ vor. Maurois, der geistreiche Erzähler und feinsinnige Erforscher des Wesens genialer Persönlichkeiten (siehe seine auch in Deutsch erschienenen Biographien von Shelley, George Sand, Proust u. a.), hat den grandiosen Stoff dieses Dichterlebens zu einem äußerst

farbigen, lebendigen, fesselnden, modernen Kolossalgemälde gestaltet. Leben und Werk Hugos erstehen vor uns auf dem Hintergrund der stürmischen Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert, sie stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr, ja, sie bilden manchmal einen Teil dieser Geschichte selbst, dort nämlich, wo der Dichter handelnd in die Kämpfe seiner Zeit eingreift.

Um dem Ursprung des Wesens einer so außergewöhnlichen Persönlichkeit nachzugehen, hat Maurois die Familiengeschichte der Hugos mit in seine Darstellung einbezogen, er läßt viel Licht auf die wesenbestimmenden ersten Kindheitseindrücke und Jugenderlebnisse fallen. Berühmte Zeitgenossen, wahre wie falsche Freunde, z. B. der zwielichtige Sainte-Beuve, werden hervorragend porträtiert. Viel Licht fällt auch auf die Frauen um Hugo, namentlich auf die beiden, die die Hauptrollen in seinem Leben spielten: Adele Foucher, die Jugendliebe, Gattin und Mutter seiner Kinder, die sich vom Hausfreund Sainte-Beuve umgarnen ließ, und Juliette Drouot, die reizvolle, kluge Geliebte und große Liebende, die ihm bis zu ihrem Tod verbunden blieb, welchen Stürmen ihr freier Bund auch ausgesetzt war.

Maurois schrieb keine Apotheose. Er zeigt auch die Schattenseiten seines Helden. Genies sind keine Musterknaben. Maurois übertüncht das Allzumenschliche nicht, was den Reiz dieses kühnen und wahren Porträts noch erhöht. Uns erscheint nur, daß das kämpferische Element, das Hugo verkörpert, nicht stark genug herausgearbeitet ist, und wir bedauern das. Im Ganzen aber ein ausgezeichnetes Werk, das hoffentlich viele Leser rinden und Dichter zu Nachdichtungen und Übertragungen anregen und Verleger ermutigen wird, uns die reifsten und schönsten Früchte aus diesem Riesengarten endlich zu bescheren.

*Rose Frölich*